

Zur Eisenverhüttung (Wald-u.Bauernschmiedezeit), Auszug aus Buch von S.Berg

Aus dem Buch: Cronenberg Aus Geschichte und Wirtschaft geht folgendes hervor: im Mai 1953 zusammen mit Blankertz noch einmal alle Beifunde der Ausgrabung von 1935 und der nächsten Jahre genau untersucht. Fünf Gefäßscherben waren einwandfrei Pingsdorfer Keramik (850-1200), 20 Scherben stammten von fränkisch-karolingischen grauen Kugeltöpfen, wie sie von 500 bis etwa 1000 n. Chr. in Gebrauch waren. Kein einziger Scherben aus der Mul ist einwandfrei keltisch. Auch germanisch-römerzeitliche Keramik fehlt.... alle Funde weisen auf eine Datierung des Rennofens auf die Zeit um 900-1000...



Funde von Töpferwaren, u.a. Siegburger-Ware., die S. Berg 1967 im Schlackengebiet der „Muhr“ = „Mohl“ = Muhl = Mul machte. Zu besichtigen im Heimatmuseum Hückeswagen. Fotoausschnitt daraus von S.Berg.

Schuld in ihrem Erliegen war die Erschöpfung des Bodens an Erzen. Überall liegen Erzgruben, Arbeitsstätten mit ihren Öfen, Schreckteichen, Schmiedeplätzen und Meilerhaufen in einer geschlossenen Einheit bei einander. Nur weiches Schmiedeeisen wurde hergestellt und weiterverarbeitet. Flüssiges Eisen für Eisenguss konnte noch nicht gewonnen werden.

An Erzen bot die Heimat: Sumpf- und Toneisenstein in den nassen Tälern, Brauneisenstein an den Berghängen und auch den weißen „Stahlstein“ (Spateisenstein). Das Wissen um die Tatsache, dass „die Alten“ dem „weißen Stein“ nachgingen, lebt noch heute in unserer Heimat. Sumpferz erneuert sich noch immer in unsern wasserreichen Wiesen und sumpfigen Brüchen. Brauneisenstein in losen Knollen, ganzen Nestern und Gängen gibt es noch heute überall. Beim Roden und Ackern legt der Pflug sie bloß; bei jedem Wegebau werden sie angeschnitten, namentlich in der Nähe der alten Erzvorkommen.

Brauneisensteinknollen habe ich z.B. beim Erweiterungsbau unserer Talsperre bis zu 10 Pfund Gewicht gefunden. (Siehe nachfolgend in diesem Buch beim Röthlingsberg im Grenzgebiet zu Radevormwald nachgewiesene Toneisensteinknollen!). Auch bei der Anlage der Reichsautobahn konnte ich ganze Nester, namentlich in der Nähe von Wermelskirchen, feststellen und Proben dem Bergamt zu Siegburg vorlegen.

Spateisenstein, der weiße Stahlstein, steht noch heute in der Mul in der Nähe der Schwerspatgruben in ziemlicher Menge an. Der Bergbau jener alten Zeit war ausschließlich Tagebau und einfach. Das Eisen- oder Sumpferz fand sich direkt unter der Oberfläche. War es zu wässrig, so wurde es auf flachen Hürden vorgeröstet.

Beim Brauneisenstein sammelte man zuerst die von Wasser entblößten, losgerissenen und in den flachen Mulden zusammengeschwemmten Knollen. Fand er sich in Nestern, so hob man ihn an den Berghängen in mannstiefen Gruben aus. In sie stieg man auf einer einfachen Leiter hinab, deren Sprossen abwechselnd links und rechts an einem genügend starken Baumstamm angebracht waren. Mit Brechstangen und schweren Schlägeln schlug man das Gestein los und warf es hinaus. Dann wurde es zerkleinert und von den tauben Bestandteilen befreit. Die leeren Nester blieben zurück und füllten sich mit Wasser. Das nasse Tal des Reinsbaches z.B. ist voll davon. Auch die sogenannten „Wittschpöhle“, (Witschpol, siehe noch folgende Karte Bornbach) im Rattenberg sind so entstanden. Fand sich der Brauneisenstein in Gängen, so hob man diese, am Talrand beginnend, aus. Das unnütze Felsgestein ließ man in ihnen, noch heute sichtbar, in oft großen Brocken liegen. So entstanden die noch immer an unseren Berghängen vorhandenen „Pingen“, jene maulwurfsgangartigen Einschnitte an der Oberfläche, die häufig mit einem Male, 4-5 m tief, aufhören, da nämlich, wo die Erzgänge plötzlich abbrechen. Diese „Gangspalten“ sind, als sie schon mit Erzen aufgefüllt waren, von „Verwerfungen“ betroffen worden; diese drückten die Erzgänge zu, quetschten andere ab, bogen sie um oder verschoben die Fortsetzung nach oben oder unten, nach links oder rechts, so dass es oft schwer ist, die verschwundene Gangspalte wieder aufzufinden.

Zur Ableitung des eindringenden Wassers verwendete man halbierte und rinnenartig ausgehöhlte Baumstämme (berg. Sauereiche!) von etwa 50 cm Durchmesser, wie sie an den Eifgenquellen, am Heidersteg und Moorbach, bei Entwässerungsarbeiten über 1 m tief in der Erde gefunden wurden. Eine solche „call“ wird noch heute auf dem Hofe Bornbach als Jaucheabflussrohr benutzt (im Jahr 2007 nicht mehr vorhanden).

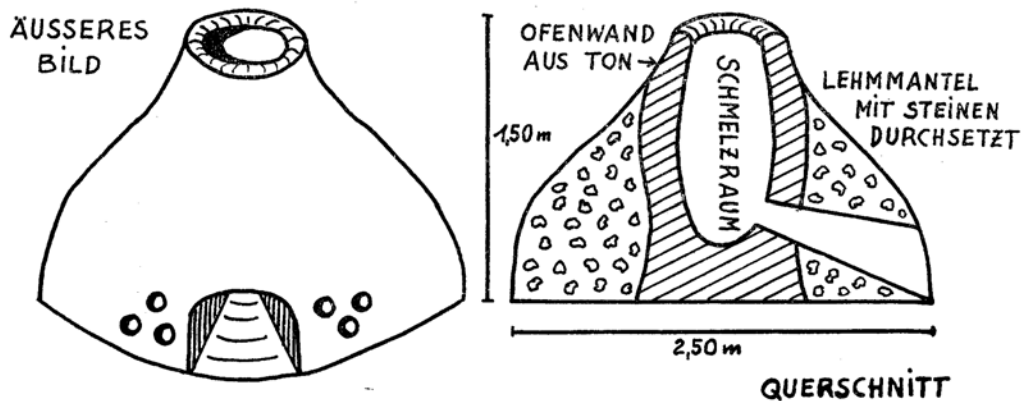


Die Rennöfen zur Verhüttung standen in der Nähe der Erzfundstätten. Ich habe ihre Bruchstücke Karrenweise ausgegraben und hatte sogar das Glück, in der Mul, einen von ihnen, in noch verhältnismäßig gutem Zustande, zu heben.

(Foto von der Fundstelle siehe Ausschnitt aus der noch folgenden Wanderkarte ¹ Hückeswagen).

¹ nach einer Zeichnung der Abt. 8 Bergbau und Energie NRW, Bezirksregierung Arnsberg, Dortmund

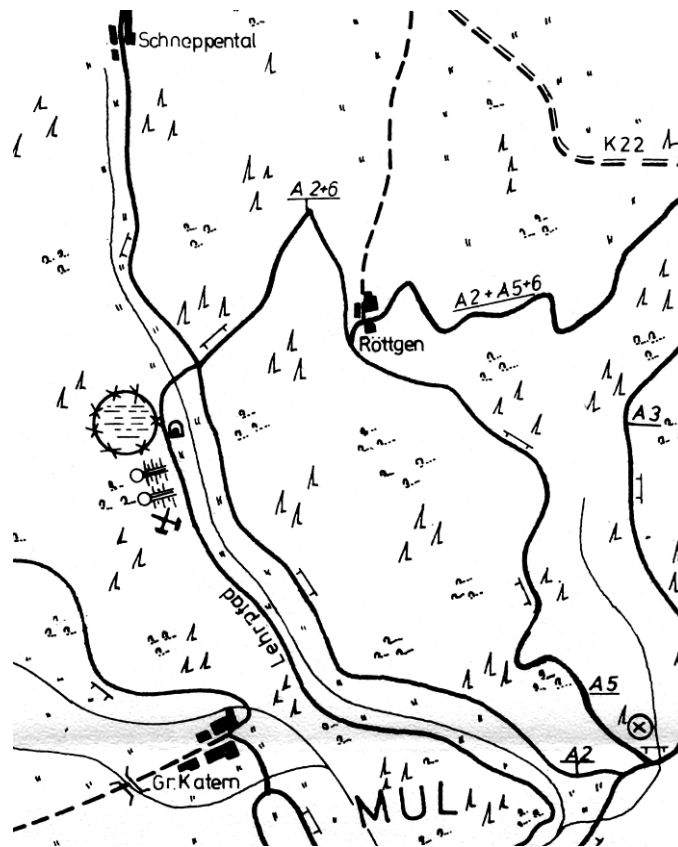
In meiner Arbeit „die älteste bergische Eisenindustrie“, im Märzheft des Sauerl. Gebirgsboten von 1936, habe ich ihn wie folgt beschrieben: Rennfeuer bedeutet Schmelzofen. „Rennen“ ist ein gemeingermanisches Wort und besagt seinem ursprünglichen Sinne nach: „laufen machen“. So blieb es in der gewerblichen Sprache erhalten als „gerinnen machen“ oder „schmelzen“. Der Hückeswagener Schmelzofen, (Reste davon befinden sich im Remscheider Heimatmuseum, Foto im Buch: Cronenberg Aus Geschichte und Wirtschaft, hieraus auch die technische Zeichnung des Ofens), lag tief in einem jüngeren Schlackenhaufen, gut 1 Meter hoch bedeckt von dessen Massen. Er ist also älter als diese sind.



Die zu ihm gehörenden Singer-Schmelzrückstände liegen in der Erde des nahen Wiesengrundes. Der Ofen war ohne jedes Mauerwerk, in einfachster Art und so primitiv aufgebaut, dass seine Tonwände zusammenbrachen, als wir den Lehmmantel dahinter entfernten. Teile der oberen Ofenwand waren schon bei seiner letzten Entleerung eingefallen und lagen zur Seite. Der Lehmmantel, in dem er steckte, auch der Ausdruck Lehmhügel wäre keine Übertreibung, war mit Grauwackenbrocken aus dem nahen Fels durchsetzt und erhielt dadurch eine größere Widerstandskraft. Je näher wir der eigentlichen Feuerstelle kamen, desto stärker wurde die Steinpackung. In der Nähe des Feuers waren Steine und Lehm ziegelrot gebrannt. Zur Seite der Ofenanlage lag ein Vorrat von Holzkohle zur Feuerung und ein Lehmlager zu Reparaturen. Das entsprechende Tonlager fanden wir in der nahen Wiese.

Der Ton des Ofens war feuerfest. Wir setzten ihn mit dem Schweißbrenner einer Temperatur von 2000 Grad C. aus und er ward kaum angeglüht. - Die Ofenlage besitzt eine Sohlenbreite von gut 2,60 m, der Schmelzraum misst 55 cm im Durchmesser, der Lehmmantel ist mehr als 80 cm dick, die Ofenwand 25 cm. Der durch sie zum Feuer führende Windkanal war besonders gut erhalten, über 1,50 m lang und verengte sich allmählich. Er läuft anfänglich über den Boden und steigt dann langsam. Seine Schenkel zeigen am Ende je ein rundes Loch von 7 cm Durchmesser. Diese Löcher sind 40 cm von einander entfernt und dienten zur Aufnahme zweier senkrechten Stützen aus Stein, über die man die Querplatten legte. So waren die Öffnungen und der ganze Windkanal gut abgedeckt.

Der mächtige Ofenbau ist gegen den Berghang gelehnt, die Hinterseite sogar in ihn hinein gebaut, auf diese Weise ist die Anlage trefflich gestützt. Der Windkanal zielte



genau auf das gegenüberliegende enge Seitental, dessen natürlichen Luftstrom er auffängt. Von Blasebälgen fanden wir keine Spur. Die Höhe des Ofens betrug 1-1,50 m. Flussmittel, wie Kalk, haben keine Verwendung gefunden.

Verhüttet wurden die Erze mit Holzkohle. Die Meilerplätze liegen in unmittelbarer Nähe, oft tief in der Erde. Die zurückgebliebene Schlacke enthält nach fachmännischer Untersuchung noch bis zu 55% reines Eisen, insbesondere nach den vielen Analysen des Prof. Dr. Guttman zu Düsseldorf, der ihr „alle Merkmale vorgeschichtlicher Schlackenfunde“ zuspricht. Die Schlacke der Loosenau aus der Zeit Jan Welms (um 1700) weist

dagegen nur 2,2% Eisen auf.